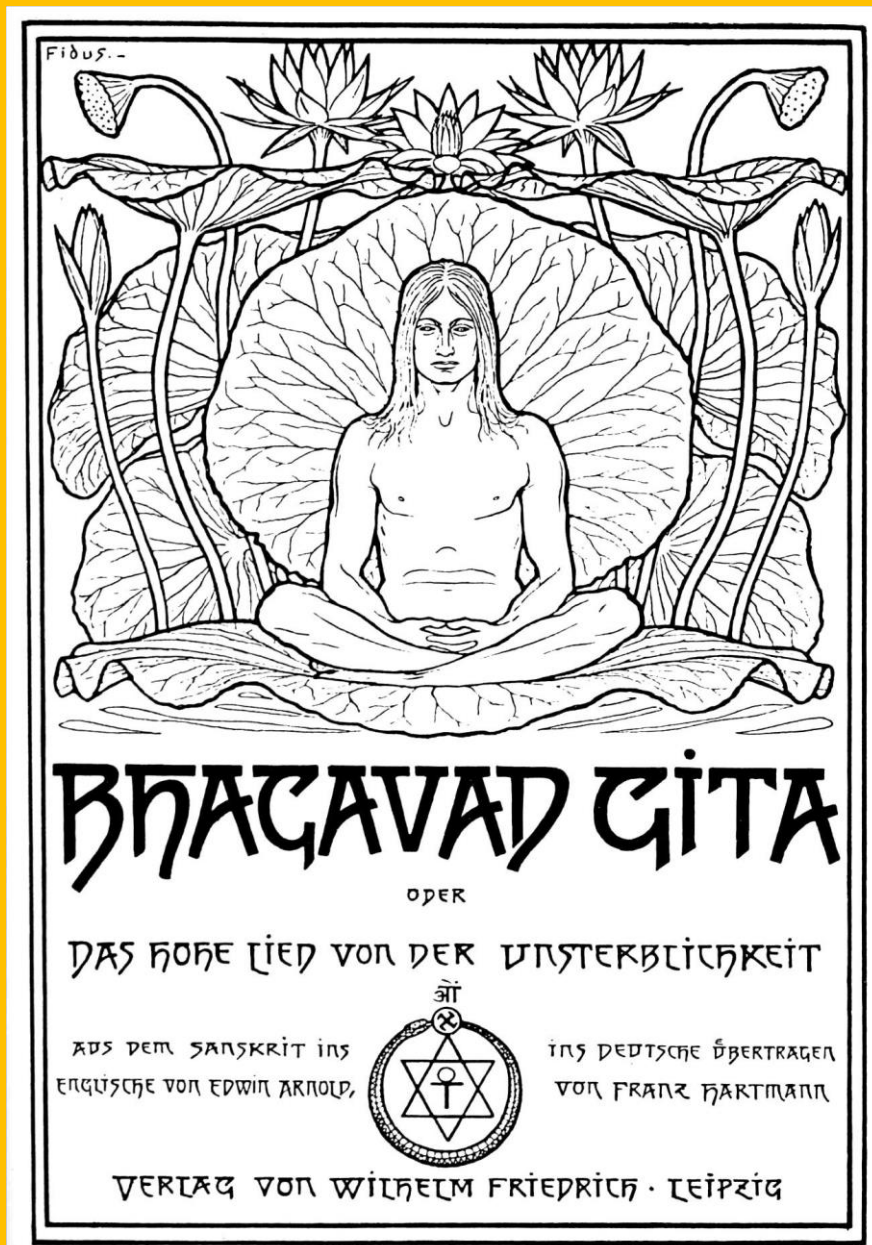




Die Übertragung der Bhagavad Gita durch den locarneser Theosophen Dr. Franz Hartmann gehörte zu den Büchern, die Hesse und Gräser im Wald von Arcegnio und im Haus von Karl Gräser gemeinsam studiert haben. "Ich las mit Herzklopfen eine Übersetzung der Bhagavad-Gita", erinnert sich Hermann Hesse (XI, 368). Es ist "**das erste echte indische Werk**", das er **kennen lernt**, "**und der Eindruck war groß**" (Mat. Siddh. I, 239).

Hartmann, ein Vorgänger von Rudolf Steiner als Haupt der deutschen Theosophen, kam zu Vorträgen auf den Monte Verità, und die „Sezessionisten“ (Mühsam) des Berges, d. h. die Dissidenten um die Gräser, pilgerten zu ihm nach Locarno. Hartmann hatte geplant, auf dem Monte Monescia von Ascona, dem zukünftigen "Monte Verità", ein buddhistisches Laienkloster zu errichten. Ein solches kam allerdings nicht zustande, die Siedler übernahmen die schon aufgekauften Grundstücke. Die Lebensreformer bauten auf vorbereitetem Grund. Erst recht gilt dies in geistiger Hinsicht: Mit der Öffnung für ostasiatisches Gedankengut überschritten sie von Anfang an den binnendeutschen üblichen Geisteshorizont.

## Pfleger indischer Übungen

"Knecht beobachtete, wie sein Meister oft so alt und mitgenommen aussah, wie er dann, mit halbgeschlossenen Augen, in sich versank, danach wieder so still, so kräftig, heiter und freundlich zu blicken vermochte - nichts hätte ihn inniger vom Weg zu den Quellen, vom Weg aus der Unruhe in die Ruhe überzeugen können." (Hesse: GW IX, 86)

Der Altmusikmeister meditiert, und er lehrt seinen Schüler Knecht die Meditation.

Der Altmusikmeister meditiert, selbstverständlich auch der heilige Yogin, es meditiert der Knecht des vierten Lebenslaufs, und zu allem Überfluß ist im *'Glasperlenspiel'* auch noch von einem Sanskritgelehrten die Rede, der den Spitznamen "der Yogin" trägt (ebd. 106), weil er meditiert.

Nicht erst das *'Glasperlenspiel'* ist voll von solchen Menschen der Versenkung. Auch Narziß meditiert, wie könnte es anders sein; und daß Buddha, Siddharta, Vasudeva meditieren, das versteht sich wohl von selbst. Von Demian würden wir es nicht unbedingt erwarten, aber da er einer Gemeinde von "Pflögern indischer Übungen", von Pflanzenessern und Buddhisten angehört (V,143), dürfen wir uns nicht wundern. Sinclair trifft seinen Freund meditierend an. Reden wir nicht von Hesses Märchen, gehen wir gleich zum "Waldmenschen" mata dalam, "der das Auge inwendig hat" (IV, 339), das "dritte Auge" des Erleuchteten. Es meditiert Heinrich Wirth in *'Freunde'*, es meditiert der "indische König", es meditieren die Büsser in der Wüste Thebais, es meditiert sogar die Gräser-Karikatur Jonas der Vollendete, dieses wundersame Wesen, "das den Kreislauf des Lebens vollendet und den Weg zum Ausgangspunkt der Menschwerdung zurückgefunden" hat.

(Erz. II, 16)

Alle Meistergestalten Hesses meditieren - seit wann? Ihre lange Reihe beginnt im Jahre 1907 mit der *'Legende vom indischen König'*, die im September dieses Jahres der Neuen Rundschau vorgelegt wurde. Ab diesem Zeitpunkt explodiert das Thema sozusagen, es wird zu einer Hesseschen Konstante.

Es ist das Jahr, in dem Hesse mit Gräser in der Höhle von Arcegno zusammenlebt, es ist das Jahr, in dem ihm Gräser-Wirth die Upanischaden nahebringt. "Die alten Inder, deren Weisheit wir verehren", so ermahnt er den Calwer, "die haben vierzig und mehr Tage fasten können. Erst wenn die leiblichen Bedürfnisse ganz überwunden und nebensächlich geworden sind, kann ein ernstliches geistiges Leben anfangen". Erst dann sei "reine Betrachtung" möglich. (Erz. I, 371)

**Nichts vor, nichts nach, nichts daneben –  
glühn im heiligen Licht!  
Alles in Eins zu weben, in ein gediegen Leben,  
ein Weltgedicht.**

(Gusto Gräser)

Es fällt auf, daß fast alle von Hesses Schilderungen der Meditierenden nach demselben Muster gebaut sind. Der Schüler betritt zufällig das Zimmer des Freundes oder Meisters, überrascht den still mit offenen oder halb offenen Augen Dasitzenden und zieht sich erschrocken zurück. Eine Urszene? Eine Erinnerung?

Gräser spricht nirgends von Meditation, er gebraucht das Wort nicht. Er braucht das Wort nicht; er spricht von "sich versenken". "Ruhe ging von ihm aus und zog in mich ein", sagt Sinclair von Demian (GW V, 133). Er genießt den Klang von Demians Stimme und die schöne Sicherheit und Ruhe, die von ihm ausgeht (ebd. 132). "Überwältigend in sich ruhend", so sieht Heinrich Zillich seinen Landsmann Gräser (LW 102); und Martin Müllerott erinnert an "den inneren Frieden ... der sichtlich aus ihm leuchtete". (SOVB, 13. Jg., 1964, Folge 4, S.194). Selbst noch ein englischer Roman, der 1994 erschien, überliefert diesen offenbar unvergeßlichen Eindruck. Eine Engländerin, die es in den Zwanzigerjahren zufällig nach Berlin verschlagen hat, begegnet dem ihr völlig unbekannten Gusto Gräser vor dem Berliner Schauspielhaus: "Er war vollkommen mit sich einig in seiner seltsamen Tracht, als ob er überall zuhause wäre. Und er war schön. Es war da eine Kraft und ein Friede in seinem Gesicht, wie sie ihr noch nie begegnet waren."

(Lisa Appignanesi)

"Er lehrte immerzu", sagt wiederum Heinrich Zillich von Gräser (ebd. 199). Aber er lehrte keine Technik, verbreitete sich nicht über esoterische Geheimnisse.

**Hüt,  
oh hüt das Geheimnis -  
so wird das Geheimnis  
Dich hüten.  
Aber, willst Du es sehen,  
muss es Dein Leben  
zerwüten:  
Du!**

Wie sagt doch Hesse? - "Wenn ihm diese Einführung in die Meditation so tiefen und nachhaltigen Eindruck machte, so tat sie es, wie er später beurteilen lernte, nicht durch eine besonders feine oder eigenartige Technik, sondern nur durch die Person, durch das Beispiel des Meisters." (GW IX, 85)

Daß Gräser das Geheimnis des Hinabtauchens in den inneren Brunnen kannte, ist keine Frage. Viele seiner Gedichte rufen zum Sichversenken, zeugen vom Feuer der inneren Glut. "Glühen" ist sein Lieblingswort, immer wiederkehrend. Gräser, ein Mystiker der Tat, lehrte keine Technik; er lehrte ein Sein. Ein Da-Sein.

**Das ist meines Lebens Stil:  
Ich bin da.  
Bist - Du - so - viel?**

\*



**Dadrein beginnen - All-ein!**

## Frühe Morgenlandfahrt

Sein Freund machte es ihm nicht leicht. Er glaubte an seinen Ernst immer noch nur halb und hatte sich vorgenommen, ihn eine rauhe Schule durchmachen zu lassen. Ohne je aus seiner heiteren Ruhe zu fallen und ohne je zu befehlen, zwang er ihn, in allem nach seiner eigenen Weise zu leben. Er las mit ihm in den Upanishaden der Veden, trieb mit ihm Sanskrit ...

*Hermann Hesse: Freunde*

Hesses Weg nach Indien beginnt in Ascona. Er selbst hat mehrfach davon gesprochen, wenn auch ohne Ort und Zeit genauer zu bezeichnen. Aber beide lassen sich erschließen.

In der Erzählung *'Freunde'* führt uns Hesse in Gräasers Häuschen auf dem Monte Verità, die heutige Casa Bambu. Seit dessen Bruder Karl, der Besitzer des Anwesens, sich ein zweites, größeres Haus gebaut hatte, die spätere ‚Casa Francesco‘, konnte Gusto das kleine Ersthaus benutzen. Das war aus der Ruine eines ehemaligen Weinberghauses hervorgegangen, und wurde deshalb von Gusto sein „Ruhinne“ genannt.



*Die von Karl Gräser ausgebaute Weinberghausruine, später Gustos „Ruhinne“.*



*Heutiger Zustand als „Casa Bambu“*

Er war also nicht ohne Unterkunft, wenn er sich in Ascona aufhielt. Die Höhle war nur für kurze Zeit seine Wohnung gewesen, nach dem Freiwerden der „Ruine“ wurde diese sein Retiro, ein Ort der Ruhe und der Abgeschiedenheit. In der „Ruhinne“ stand ihm auch die Bibliothek seines Bruders – oder vielmehr ihr gemeinsamer Buchbesitz - zur Verfügung.

Hesse, der ihn dort besucht, ist überrascht. Das hatte er nicht erwartet. Der "Calwer kam nicht aus der Verwunderung. Er war überzeugt gewesen, der Mann sei ein armer Schlucker", und nun muß er sehen, daß der vermeintliche Landstreicher eine stattliche Bibliothek besitzt, "eine Sammlung guter, zum Teil ganz neuer Bücher", die Dichter aller Völker und Zeiten bis zu Hebbel und Ibsen umfassend, eine Masse Broschüren und ungebundener Sachen, "viele von Tolstoi". (Erz. I, 338).

"Wieviel Bücher Sie haben!" rief Hans bewundernd. "Auch einen Shakespeare. Und Emerson. Und da ist Rhodes 'Psyche'! Das ist ja ein Schatz." (Ebd. 339)

Der Calwer ist verwundert, und seine Verwunderung macht nur Sinn, weil man einen, der wie Gräser lebt und in solchem Aufzug herumläuft, nur allzuleicht für einen hirnlosen und ungebildeten Trottel zu halten geneigt ist. Weit gefehlt! Der Calwer kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Hier kann selbst ein Hesse noch lernen und Entdeckungen machen. Zumal wenn er im Holzhäuschen des Sanatoriums sitzt und die "langhaarigen Obstesser" vom Berg ihm weitere Schriften zutragen. Diese "kleine Gemeinde von Zukünftigen, welcher er sich zurechnen mußte", befaßte sich mit anderen Büchern als der gewöhnliche Rest der Welt. "Eine ganze Literatur von Schriften, die ihm von diesen Gästen teils mitgebracht, teils zugesandt, teils als notwendig empfohlen wurden", hatte einen "sonderbar religiös-schwärmerischen Anhauch", handelte am liebsten von der pythagoreischen Lehre und "von den Fasten und Mysterien der Ägypter und Inder". "Eine seltsame Bibliothek entstand in dem Häuschen" - in seiner Lufthütte oben im Park des Sanatoriums - "beginnend mit vegetarischen

Kochbüchern und endend mit den tollsten mystischen Systemen, über Platonismus, Gnostizismus, Spiritismus und Theosophie hinweg alle Gebiete des geistigen Lebens ... umfassend". (Ebd. 453)

Hesse "hätte ein Riese sein müssen, wenn nicht allmählich jedes dieser Bekenntnisse ihm ... Eindruck gemacht und sein eigenes Denken gefärbt hätte" (GW III, 452). Zwar kannte er damals schon manches wissenschaftliche Werk über Indien, etwa das Buddhabuch von Oldenberg, aber - und darüber kann sich Hesse noch nach Jahrzehnten erregen - das, was "sehr viele sogenannte Okkultisten längst von Indien wußten, was sie dort suchten und übten, das für uns Wesentliche am geistigen Indien, das war zu meiner Verwunderung nie von einem der vielen Professoren, die Indien bereisten, unbefangen betrachtet und studiert, ja überhaupt gesehen worden. Es wurde von den Professoren nicht gesehen, weil es ihnen verboten war. Denn jenes Indische, worauf es eigentlich ankam, das war Okkultismus, das war Magie, das war Mystik, es handelte von der Seele, es war nicht genügend mortifiziert und neutralisiert ... Bemerkt, studiert, gesucht und nachgeahmt wurde es lediglich von Okkultisten, von Schwärmern und Sektenstiftern, von Theosophen ... " (Mat. Siddh. I, 206)

Die Theosophen waren es, die Hesse das eigentliche Indien nahebrachten. Mochte das Elternhaus ihm eine Art folkloristischen Vorgeschmacks vermittelt haben, so begann doch erst "um manche Jahre später, während deren ich viel erlebt und viel gelesen hatte ... eine andere Provinz der Geistesgeschichte mich anzuziehen, nämlich das alte Indien. Ich lernte durch Fremde gewisse Schriften kennen, die man damals theosophisch nannte" (GW XI, 367). Wenn er gegen diese "etwas zweifelhafte(n) Quellen" auch einiges einzuwenden hat, so muß er ihnen doch zugestehen: "Ich habe in einigen recht wenig bedeutenden Schriften jener Theosophen dann in der Tat einiges gefunden, was mir wichtig wurde und mir den Weg nach Osten, den ich schon seit langem ahnte, finden half." (GW X, 188 f.)

Daß es die Theosophen des Monte Verità waren, die ihn auf diesen Weg geführt haben, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Darauf weisen Hesses Zeitangaben, darauf weist das Milieu, in dem er sich damals bewegt. In *'Taedium vitae'* von 1908 beschreibt er, sicher mit autobiographischem Hintergrund, wie er eine theosophische Buchhandlung in Schwabing betritt und sich dort beraten lässt. Sie dürfte in Wirklichkeit eher im Tessin gestanden haben. Karl von Schmitz, ein Schwager von Karl Gräser, betrieb in Locarno eine theosophische Buchhandlung.

Die Gründer der Siedlung waren zunächst von solchen Gedankenströmungen noch unberührt gewesen. Sie hatten sogar einen möglichen Teilnehmer ausgeschlossen, weil er ihnen zu sehr in diese Richtung geneigt schien. Doch schon im Sommer 1901 traten auf dem Berg zwei führende Vertreter der theosophischen Bewegung mit Vorträgen werbend in Erscheinung: Franz Hartmann und Alfred Pioda aus dem nahegelegenen Locarno. Nicht von ungefähr. Denn diese beiden hatten sich schon Jahre früher mit dem Gedanken getragen, auf dem Hügel über Ascona ein theosophisches Kloster zu errichten. Sie konnten ihr Projekt nicht verwirklichen, es fehlte wohl an ernsthaften Aspiranten. Nun traten die Neusiedler an ihre Stelle, übernahmen die Grundstücke, die von den Theosophen schon aufgekauft worden waren. Sie übernahmen jedoch nur zögernd und selektiv, in kritischem Widerstand sozusagen, die Lehren ihrer Vorgänger. Weniger die Siedler selber als wohlhabende Pensionäre, die sich um das Sanatorium herum niederließen, hatten offene Ohren für die neue Botschaft. Frau Steindamm, eine Berliner Millionärin, Leo Novak, ein ehemaliger österreichischer Leutnant, der später ein begeisterter Anhänger von Rudolf Steiner wurde, Dr. Engelhardt aus Nürnberg, der dann in Neuguinea eine eigene Kolonie gründete, der Pianist Lützow aus Berlin, eine Wiener Opernsängerin, Frau Langvara, ihre Freundin Vilma Adamowitsch, die Gattin des ehemaligen Erzherzogs Leopold Wölfling. Im Jahre 1908 brachte *'Hastinapura'*, das Organ der Schweizerischen Theosophischen Gesellschaft, eine eigene Ascona-Nummer mit Beiträgen des Neobuddhisten Carlo Philips, des mit Hesse befreundeten Zahnarztes Dr. Schneider<sup>1</sup> und des Geschäftsführers im Sanatorium Monte Verità, August Wilhelm de Beauclair. Hesse kannte diese Menschen gut; seine Korrespondenz mit de Beauclair, die sicher aufschlußreich gewesen wäre, ist leider fast ganz verloren gegangen.

---

<sup>1</sup> Bei dem Anthroposophen Schneider, einem Nachbar der Gräser, hat er 1917? seinen Freund Emil Molt untergebracht. Der Dichter Carlo Philips, der abwechselnd in Ascona und Heidelberg lebte, stellte die Verbindung zu den intellektuellen Kreisen der Universitätsstadt am Neckar her. In seinem Gefolge fand auch der „Weise von Heidelberg“, der Privatgelehrte Kurt Wildhagen, nach Ascona und Ronco. Durch die Literaten Philips und Wildhagen, später auch durch den Psychoanalytiker Otto Groß, den Soziologen Max Weber und den Philosophen Emil Lasker, bildete sich in Heidelberg ein Brückenkopf asconesischen Geistes.

Im selben Heft findet sich aber auch ein scharfer Angriff auf Karl Gräser, an dem kein gutes Haar gelassen wird. Zu groß war der Abstand zwischen den hart ums tägliche Brot ringenden Siedlern hier, den Gräsers vor allem, und den müßigen Millionärswitwen, die sich die Zeit mit spiritistischen Seancen und dem Studium esoterischer "Geheimlehren" vertrieben. Wo nüchterne Praxis an die Stelle von träumender Spekulation trat, da schärfte sich der kritische Sinn, da wuchs Unterscheidungsvermögen.

So weiß auch Hesse im Rückblick wohl zu unterscheiden. Er spricht teils anerkennend, teils ironisch von den theosophischen Quellen, "viel Verblasenes und Ungenießbares" sei dabei gewesen (Mat. Siddh. I, 239), und er flammt auf, als er auf "das unvergleichlich Schönste" zu sprechen kommt, was aus diesem Kreis ihm zukam, den ersten eigentlichen Fund: "Ich las mit Herzklopfen eine Übersetzung der Bhagavad-Gita" (XI, 368). Es ist "das erste echte indische Werk", das er kennen lernt, "und der Eindruck war groß" (Mat. Siddh. I, 239).

Es handelt sich um die Übersetzung jenes Franz Hartmann aus Locarno, damals Vorstand der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (und darin der Vorgänger von Rudolf Steiner), der auf dem Monte Verità als Redner auftrat und dort seine erst 1899 verfaßte Nachdichtung der Gita in Umlauf brachte.

Das Ereignis ist so grundlegend für Hesses Weg nach dem Osten, daß sich noch der fast Achtzigjährige mit Begeisterung daran erinnert. Es könnte sich lohnen, seine Worte im Ganzen wiederzugeben.

"Das interessanteste und liebste aber ist diesmal ein kleines Büchlein", schreibt er in einer Besprechung von 1955. "Es ist die neue Ausgabe der Bhagavad Gita, übersetzt von Ilse Krämer. Wenn ich darin blättere, kommen *meine ersten ernsthafteren Begegnungen mit der indischen Welt* mir ins Gedächtnis, zu einer Zeit erlebt, als es noch keine moderne Indologie gab, als noch keine Upanishaden etc. etc. übersetzt waren. Es gab zwar das Buddhabuch von Oldenberg, in der Hauptsache war man aber auf etwas zweifelhafte Quellen angewiesen, nämlich auf die Publikationen der Theosophen (zu denen damals auch Steiner noch gehörte). Es waren kleine Büchlein, an die Traktätchen der pietistischen Propaganda erinnernd und meist in schlechtem Deutsch aus dem Englischen übersetzt. Es war viel Verblasenes und Ungenießbares dabei, aber durch alles schimmerten eben doch die paar großen Grundgedanken Indiens hindurch, und das unvergleichlich Schönste von ihnen war eine Übersetzung der Bhagavad Gita von Franz Hartmann. *Sie war das erste echte indische Werk, das ich kennen lernte*, und der Eindruck war groß." (Mat. Siddh. I, 238 f.; Kursivierungen von mir, H. M.)

Damit dürfte, mit Hesses eigenen Worten, die langgehegte Legende widerlegt sein, die seine geistige "Morgenlandfahrt" aus dem Bücherschrank seiner Eltern ableiten will. Sagt er doch selber deutlich genug: "Seit dem Verlassen des Vaterhauses hatte ich keine Berührung mit Indischem, und *jene Einflüsse blieben ganz unbewußt*. Erst im Alter von etwa 27 Jahren", - das wäre also 1904 - "als ich begann, mich mit Schopenhauer zu beschäftigen, stieß ich wieder auf indische Gedanken, in den folgenden Jahren" - also etwa zwischen 1905 und 1908 - "hatte ich häufig *Begegnungen mit suchenden Menschen*, meist von mehr oder weniger theosophischer Färbung, und fand mich durch sie mehr und mehr auf indische Quellen gewiesen, lernte eine Übersetzung der Bhagavad-Gita kennen und war von da an in indischen Ideen heimisch." (Mat. Siddh. I, 305 f.; Kursivierungen von mir, H.M.)

In einem Brief vom August 1931 an Heinrich Zimmer spricht er ebenfalls vom Beginn seiner indischen Studien, von einer "Lektüre, die um 20 und 25 Jahre zurückliegt" (Mat. Siddh. I, 206). Damit sind wir wiederum in den Jahren 1906 und folgende.

Wir kennen auch den Lehrer, der ihm dieses Buch nahegebracht hat, mit dem zusammen er es studiert hat. Es ist ein bäurisch erscheinender Denker im Lodenmantel, von dessen "hilflose(m) Äußern" und "plumper Kleidung" der Calwer sich nicht abschrecken läßt (Erz. I, 333 und 339), einer, der von Milch, Brot und Früchten sich ernährt und gern über Schopenhauer und die indische Philosophie spricht, auch über Böhme und Buddha, Eckart und Swedenborg. Es ist ein Einsiedler und Waldmensch, der für einen Landstreicher gehalten werden kann oder einen Anhänger Tolstois. Einer, der ganz allein steht, der "nicht das beschämende Bedürfnis" hat, "den andern wenigstens äußerlich gleich zu sein", der aber trotz seiner Absonderung Ruhe und Frieden zu haben scheint, eine Ruhe, um die ihn der Calwer beneidet. (Ebd. 324)

Dieser Mann, Heinrich Wirth in der Erzählung 'Freunde', wird als Sanskritgelehrter vorgestellt, mit ihm zusammen liest der Calwer die Upanishaden. Es könnte auch die Gita gewesen sein.

Welche Spuren hat diese Entdeckung in Hesses Dichtung hinterlassen? Sie sind, als unmittelbare, erstaunlich gering. Vierzehn Tage nach seiner Rückkehr vom Monte Verità beschäftigt sich Hesse in einem Brief an Karl Isenberg mit dem Fortleben nach dem Tode und mit seinem "Gefühl von der Flüchtigkeit der Erscheinungswelt" (GB I, 139). Der Weg zu 'Siddharta' und zur 'Morgenlandfahrt' ist noch weit.

Grundlehre der Bhagavad-Gita ist die Forderung eines Handelns ohne Blick auf Belohnung und Erfolg, ein Tun aus dem tiefsten Grund, das nach Zielen und Zwecken nicht fragt. Ein Gedicht Hesses, das 1907 entstand (also zur Zeit seines Zusammenseins mit Gräser!) und 1908 erstmals veröffentlicht wurde, faßt diese Lehre in *seinen* Worten zusammen:

**Solang du nach dem Glücke jagst,  
Bist du nicht reif zum Glücklichsein,  
Und wäre alles Liebste dein.**

**Solang du um Verlorne klagst  
Und Ziele hast und rastlos bist,  
Weißt du noch nicht, was Friede ist.**

**Erst wenn du jedem Wunsch entsagst,  
Nicht Ziel mehr noch Begehren kennst,  
Das Glück nicht mehr mit Namen nennst,**

**Dann reicht dir des Geschehens Flut  
Nicht mehr ans Herz, und deine Seele ruht.**

*(Die Gedichte I, 28)*

Es ist die Übersetzung einer harten spirituellen Erkenntnis in die verführerische Wortmusik Hesses, in der ungestillte Sehnsucht und verzweifelte Resignation sich mischen. Es ist eine Übersetzung ins Schöne und Sentimentale. Und es ist das vorübergehende Aufblitzen eines Gedankens, von dem über lange Jahre nicht viel mehr übrigbleibt als eben Resignation, Müdigkeit und unfreiwilliges Sichbescheiden.

Ganz anders Gräser. Für ihn ist die Lehre der 'Gita' eine Grunderfahrung und bleibende Richtschnur geworden - weil sie seine eigene Erfahrung bestätigte. "Wie, war umsonst?" fragt ihn der Berg, *s e i n* Berg im Tessin, als er ihm von seinem vergeblichen Bemühen erzählt, drunten im Dorf (Ascona oder Losone) "die heilige Glut" zu entfachen.

**Wie: war umsonst? - O Du, umsonst ist bloos,  
was nicht um Sonst geschieht, liebfreudelos!**

Dieses frühe Gedicht ist vermutlich entstanden, noch ehe Gräser die 'Gita' kennenlernte. Hier spricht ein ganz und gar eigener Ton. Später faßt Gräser die selbe Erkenntnis in die klare Entgegensetzung von "Zweck und Ziel" einerseits, "Spiel", "Lust" und "Mahl" andererseits. „Ohne Ziel und Zweck“ wird seine Lebenslösung. Gräser springt,

**fern allem Zählen und Zielen  
hinein ins gewaltige Spielen.**

\*

**Er will nichts erzwingen, so zwingt ihn kein Zweck,  
innig lebendig, über allen Zwiespalt hinweg,  
lebt er in heiliger Dreifalt drein,  
im Wieder-Vonselbersein.**

Das zweck- und zielfreie Handeln wird zu einer Konstante seines Denkens und Dichtens, wie es die Konstante seines Lebens geworden war, seit er sich auf den Weg der Wanderschaft begeben hatte.

***Nach Zahl und Ziel ward Welt uns hingerichtet,  
zerzerzt, zerspellt - - -  
aus Mahl und Spiel wird ihr Gedeihn gedichtet,  
tief hergestellt!***

Bei Hesse dauert es Jahrzehnte, bis das Spiel-Motiv sich durchsetzt und zu Wort kommt. Erst in der 'Morgenlandfahrt', seiner Rückbesinnung auf Gräser und die gemeinsamen "indischen" Anfänge, wird es angeschlagen, im 'Glasperlenspiel' wird es voll intoniert.

Waldzell nennt er den Ort, wo die besten Spieler sich sammeln, eine Auswahl, eine Elite. Hier sei "die eigentliche Heimat und Zukunft des Glasperlenspiels, hier in diesen paar Dutzend Gehirnen ... Eigentlich und richtig, vollwertig und mit ganzem Einsatz wird nur hier unser Spiel gespielt, nur hier ... ist es Selbstzweck und heiliger Dienst" (GW IX, 255 f.). "Waldzell", obwohl als altes Zisterzienserkloster ausgegeben, erinnert nicht zufällig an den Wald und an die Zelle, die dem Hesse von 1907 in den Wäldern um Arcegno ein notdürftiges Obdach bot. Hier lebt auch der Altmusikmeister, bei dem der junge Knecht in die Lehre ging und auf den der zum Meister Gereifte einen Freund aus jenen Tagen verweist: "Du Erinnerst dich der alten Inder", sagt er ihm, "unser Waldzeller Lehrer hat einst schön von ihnen erzählt ... " (IX, 347)

Unser Waldzeller Lehrer. Der Lehrer im Wald von Arcegno. Der "Waldmensch" mit dem dritten Auge.



Hermann Hesse wird zitiert nach: HH. Gesammelte Werke. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main  
1970